

Predigt

der Kirchenpräsidentin der
Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau



Prof. Dr. Christiane Tietz

September 2025

Predigt im Erntedankgottesdienst in der Dreikönigskirche am

28. September 2025 über 1. Petrus 5,5b-11

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

haben Sie als Kind auch oft die Frage gehört: „Wie sagt man?“ Und dann schnell gesagt: „Danke“? Kindern bringt man es bei, dieses kleine Wort „danke“. Sie lernen, dass es höflich ist, für ein Geschenk danke zu sagen. Und auch als Erwachsene sagen wir höflich

„danke“ für ein Geschenk oder dafür, dass uns jemand die Tür aufhält.

Doch „danke“ ist nicht nur höflich. Danke zu sagen, ist ein ganz besonderer Moment zwischen zwei Menschen. Wenn ich „danke“ sage, dann halte ich kurz inne und zeige dem anderen: Es ist nicht selbstverständlich für mich, was du tust. Wenn eine Freundin mich anruft und mich fragt, wie es mir geht, dann sage ich „danke für deinen Anruf“. Ich zeige ihr so: Ich nehme wahr und schätze wert, wie du mit mir umgehst. Für mich ist es nicht selbstverständlich, dass du dich so um mich kümmerst.

„Danke“ ist ein Wort, das ebenso bei mir selbst etwas auslöst. Wenn ich „danke“ sage, dann mache ich auch mir selbst klar: Es ist überhaupt nicht selbstverständlich, was der andere für mich tut. Mir wird bewusst: Ich lebe davon, dass andere Menschen wahrnehmen, wie es mir geht, sich Zeit für mich nehmen oder mir helfen.

Schön hat dies Dietrich Bonhoeffer ausgedrückt. Er saß im Gefängnis und musste erleben, dass er kaum noch etwas tun konnte. Darüber schrieb er im September 1943 seinen Eltern einen Brief: „Es ist ein merkwürdiges Gefühl, schlechthin in allem auf die Hilfe der anderen angewiesen zu sein. Aber jedenfalls lernt man in solchen Zeiten dankbar werden und wird das hoffentlich nicht wieder vergessen. Im normalen Leben wird es einem oft garnicht bewußt, daß der Mensch überhaupt unendlich viel mehr empfängt, als er gibt, und daß Dankbarkeit das Leben erst reich macht. Man überschätzt wohl leicht das eigene Wirken und Tun in seiner Wichtigkeit gegenüber

dem, was man nur durch andere geworden ist.“ (DBW 8, 157f.) Ja, danke zu sagen, heißt, sich bewusst zu werden, dass wir viel mehr empfangen als wir geben.

Auch heute, im Erntedankgottesdienst, sagen wir „danke“. Wir sagen *Gott* „danke“ für alles, womit Gott uns in den vergangenen Monaten versorgt hat: dafür, dass Gott Brunnen quellen lässt und das Land voller Früchte macht. Wir danken für das Gras, damit das Vieh essen kann, und für die Saat auf den Feldern, für Brot und Wein, für Kleidung und Wohnung, für Wegbegleiter und Freunde, für das Leben. Wir machen uns bewusst: Es ist – gerade angesichts der Schreckensnachrichten aus aller Welt – nicht selbstverständlich, dass es uns in vielem so gut geht. Dafür danken wir Gott.

Eigentlich ist es ja eine erstaunliche Praxis, dass wir in *unserer* Zeit immer noch das Erntedankfest feiern. Früher gingen die Menschen davon aus, dass Gott selbst den Regen schickt und die Sonne, dass Gott Ungezieferplagen verhindert und Trockenheit. Und sie sagten deshalb Gott für die Ernte danke. Der moderne Mensch hingegen weiß, wie der Regen entsteht, und kann sich gegen viele Schädlinge zur Wehr setzen.

Wieso feiern wir trotzdem noch Erntedank? Gott danke zu sagen, macht uns bewusst, dass wir uns vieles Gutes in unserem Leben nicht selbst erarbeitet haben. Einiges bekommen wir alleine hin. Manches können wir uns erarbeiten. Aber letztlich haben wir unser Leben nicht in der Hand. Vieles ist Geschenk.

Wenn wir Gott danken, dann lernen wir, hinter all dem Guten, was wir täglich erleben, Gott zu entdecken. Gott zu danken macht uns bewusst: Gott sorgt für uns.

Und Gott zu danken macht uns bewusst: wir leben von Gott her. Das alte Wort „Demut“ umschreibt diese Haltung gut. Demut ist das Gegenteil von Hochmut. Hochmut bedeutet: Ich kann alles allein. Ich brauche niemanden. Demut bedeutet: Ich brauche nicht alles allein zu können. Ich lebe von Gott her.

Der erste Petrusbrief, der heutige Predigttext, fordert seine Hörerinnen und Hörer auf, sich geradezu mit Demut zu bekleiden und die Haltung der Dankbarkeit Gott gegenüber wie eine zweite Haut anzulegen. Ich lese Verse aus dem 5. Kapitel des 1. Petrusbriefes: „Alle aber miteinander bekleidet euch mit Demut; denn Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch. Seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Dem widersteht, fest im Glauben, und wisst, dass ebendieselben

Leiden über eure Brüder und Schwestern in der Welt kommen. Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen, gründen. Ihm sei die Macht in alle

Ewigkeit!“

Der erste Petrusbrief beschreibt die Bedrohungen, denen die Christinnen und Christen damals ausgesetzt waren. Er erzählt von den Leiden und von der Gefahr, dem Bösen zu erliegen. Und mitten drin fordert er auf: „Alle eure Sorge werft auf Gott, denn Gott sorgt für euch.“ Wenn wir diesen Text für uns heute hören, dann lädt er uns ein, alles, worum wir uns sorgen, auf Gott zu werfen. Wir sollen unsere persönliche Unruhe, unsere Sorgen um unsere Gesellschaft, unsere Kirche und unsere Welt, alles, was uns besorgt und unruhig sein lässt, auf Gott werfen.

Wie macht man das, alle Sorgen auf Gott werfen? Braucht man dazu eine besondere Wurfkunst?

Wirf die Sorgen auf Gott, bedeutet: Lass dies alles nicht mehr deine, sondern lass es Gottes Sorge sein! Dazu braucht man allerdings keine besondere Wurfähigkeit und keine ausgereifte Schleuderkunst.

Alle eure Sorgen werft auf Gott, bedeutet: Mach die Augen auf und schau hin: Deine Sorgen liegen schon bei Gott. Gott nimmt deine Sorgen schon wahr. Lass deine Sorgen bei Gott liegen. Rühre sie nicht mehr an. Nimm sie nicht mehr zurück. (Karl Barth)

Gott zu danken hilft dabei, diese sorgenlose Haltung zu lernen. Wer Gott dankt, nimmt wahr: Gott hat schon hier und dort für mich gesorgt. Und der lernt daraus das Vertrauen: Gott wird auch in Zukunft für mich sorgen. Ich kann meine Sorgen bei Gott lassen.

Das klingt wunderschön. Aber entspricht es der Wirklichkeit unserer Welt? Wenn ich die Nachrichten dieser Tage höre, dann frage ich mich: Wo sorgt Gott denn für die Menschen in den Hungergegenden dieser Welt? Wo sorgt Gott für die Menschen in den Kriegsgebieten? Wofür sollen sie Gott dankbar sein?

Müsste das Vertrauen in Gottes Sorge für die Menschen heute nicht verstummen? Ist der Petrusbrief nicht naiv und geht von einer anderen, heilen, guten Welt aus?

Nun ist aber der 1. Petrusbrief gar nicht in einer Situation entstanden, in der es allen gut ging. Die Hörerinnen und Hörer des Briefes lebten in einer Umwelt, die ihnen feindlich gesinnt war. Der brüllende Löwe, der die Menschen verschlingen will, ist ein Bild für die Bedrohung, die sie empfanden. Und doch schwingt sich der Verfasser des Petrusbriefes zum Vertrauen zu Gott auf und lädt seine Mitchristen ein, alle Sorgen auf Gott zu werfen.

Der Vorwurf, Vertrauen in Gott sei doch naiv, könnte auch das Lied „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ treffen, das wir vor der Predigt begonnen haben. Es wurde 1641 von Georg Neumark gedichtet und vertont. Neumark wollte damit Psalm 55,23 durchbuchstabieren: „Wirf deine Anliegen auf den Herrn, der wird dich wohl versorgen“.¹ Warum war ihm dieser Vers so wichtig geworden? Neumark war auf der Reise nach Königsberg, wo er studieren wollte,

¹ Vgl. liederlexikon.de

überfallen worden. Wegen der Wirren des Dreißigjährigen Krieges konnte er nicht mehr in seine Heimat zurück. Lange versuchte er vergeblich, eine Stelle als Hauslehrer zu finden. Alles sah in seinem Leben so aus, als ob Gott sich nicht mehr um ihn sorgte. Doch irgendwann fand Neumark in Kiel eine Anstellung und neue Heimat. Als Ausdruck seiner Dankbarkeit gegenüber Gott komponierte Neumark das Lied. Denn er hatte erlebt, dass Gott letztlich für ihn sorgt, auch wenn er vorher schwere Zeiten durchhalten musste. Aus dieser Erfahrung wollte er lernen und seine Sorgen auf Gott werfen oder, noch besser, seine Sorgen bei Gott lassen. Er war überzeugt: „welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt er nicht.“

Menschen haben immer wieder, auch in großer Not, versucht Gott zu vertrauen. Von ihnen will ich lernen. Soll ich denn angesichts des Elends und der Not unserer Tage die Hoffnung aufgeben, dass Gott bei den Menschen ist? Soll ich nicht vielmehr Gott darauf behaften, dass Gott hilft? Dass Gott die Herzen aller berührt, die dazu beitragen können, dass Leid ein Ende findet?

Ja, manchmal kann ich meine Sorgen bei Gott lassen. Aber manchmal muss ich meine Sorgen Gott sozusagen vor die Füße werfen. Hier, nimm du! Greif du ein! Du bist mächtig. Du bist in der Lage, die Herzen der Menschen zu berühren. Ich werfe meine Sorgen auf dich. Sorge du für mich und deine Welt!

Und der Friede, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen

Prof. Dr. Christiane Tietz
Kirchenpräsidentin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau